



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte fürs deutsche Volk

Schnizer, Otto

Stuttgart, [1929]

9. Das Jahr 1848

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77080](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77080)

(1840) hat sein Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelm IV. alle Verurtheilten begnadigt.

Das Streben nach *E i n h e i t* ist in allen diesen Jahren nicht erloschen, sondern nur immer lebendiger geworden, je mehr man einsah, wie ohnmächtig Deutschland dastand. Im Jahr 1840 drohte ein Krieg mit Frankreich; der französische Minister Thiers suchte Schwierigkeiten im Innern durch eine äußere Unternehmung gegen Deutschland abzulenken und die Rheingrenze zu gewinnen. Er rechnete dabei auf die alte Anhänglichkeit der früheren Rheinbundfürsten an Frankreich und glaubte, die Rheinländer würden sich mit Freuden den Franzosen in die Arme werfen. Darin täuschte er sich gründlich: die Tage der Franzosenbegeisterung waren vorüber. Die deutschen Fürsten beschloßen Maßregeln gemeinsamer Abwehr, und im rheinischen Volk erhob sich einstimmiger Widerspruch gegen Frankreichs Absichten. Damals hat Nikolaus Becker das Lied gedichtet, das damals fast zum Nationallied der Deutschen wurde:

„Sie sollen ihn nicht haben
den freien deutschen Rhein,
ob sie wie gier'ge Raben
sich heifer darnach schrein.“

Aber ebensowenig kam das Streben nach *F r e i h e i t* zur Ruhe. Denn in Deutschland regten sich schon die Anfänge der industriellen Entwicklung. Ein neuer Stand begann sich in den Industriestädten zu bilden: der Stand der Fabrikarbeiter, in dem immer klarer und entschiedener das Begehren nach Volksrechten laut wurde.

Und diese Zeitgedanken wurden von unsern Dichtern vertreten und in die Welt hinausgerufen: von Freiligrath, Geibel, Heine, Hoffmann v. Fallersleben u. a. — War vielleicht im mächtigsten deutschen Staat Preußen ein König da, der die Stimme der Zeit hörte und verstand?

9. Das Jahr 1848.

In Preußen war 1840 Friedrich Wilhelm IV., der Sohn Friedrich Wilhelms III., auf den Thron gekommen. Er war ein hochbegabter, geistvoller Mann, dazu ein ganz hervorragender Redner. Deshalb kam ihm das ganze preußische Volk mit großen Erwartungen entgegen und hoffte: „Der wird alles recht machen; der wird vor allem dem Lande eine Verfassung geben.“ Der König war auch ein sehr frommer Mann. In seiner Frömmigkeit aber ist er der Ansicht gewesen:

das Königtum sei allein von Gottes Gnaden da; deshalb sei auch der König in besonderem Sinn ein Werkzeug Gottes und dürfe sich nicht durch irgend ein menschliches Gesetz in seiner Macht beschränken lassen. Er hat gewiß redlich darnach gestrebt, das Vertrauen seines Volkes zu gewinnen; aber er meinte, der König habe nur Gnaden auszuteilen, aber nicht sich an ein Recht und Gesetz zu binden. So hat er trotz aller seiner hohen Gaben nicht verstanden, was der Zeit not tat. Denn in einem geordneten Staatswesen handelt es sich nicht um Gnade: die Leute sind nicht damit zufrieden, daß man ihnen aus Gnaden etwas gibt; sondern da handelt es sich ums R e c h t; die Menschen wollen gewisse R e c h t e haben. Das aber hat der König nicht eingesehen. Im Jahr 1847 hat er den v e r e i n i g t e n L a n d t a g nach Berlin einberufen. Das heißt: es wurde von jedem der Provinziallandtage, die einst Stein geplant hatte, die aber erst später ins Leben getreten waren, eine Anzahl von Abgeordneten gewählt, und diese traten in Berlin als v e r e i n i g t e r L a n d t a g zusammen. Da dachte man in Preußen nicht anders als: jetzt wird der König dem Landtag den Entwurf einer Verfassung vorlegen, und dann wird alles recht werden. Der Landtag selbst kam dem König mit dem größten Vertrauen entgegen. Aber es kam anders. Der König war der Ansicht, daß mit dieser Einberufung schon alles geschehen sei, und hatte nicht im Sinn weiteres zu tun. In der Thronrede, die er zur Eröffnung des Landtags hielt, erklärte er ausdrücklich: keiner Macht der Erde solle es je gelingen, das natürliche Verhältnis zwischen Fürst und Volk in ein gesetzmäßiges zu verwandeln. Er fügte hinzu: „Nun und nimmermehr werde ich es zugeben, daß sich zwischen den Herrgott im Himmel und dieses Land ein geschriebenes Blatt eindrängt, um uns mit seinen Paragraphen zu regieren und die alte heilige Treue zu ersetzen.“ Das hieß doch einfach: eine Verfassung gibt's nicht. Die Untertanen sollen dem König so gegenüberstehen, wie die Menschen zu Gott stehen: voll Vertrauen, weil er's gut meint und gnädig ist. Und so wenig Gott selbst ein geschriebenes Gesetz hat, nach dem er die Menschen behandelt, ebensowenig soll der König an ein geschriebenes Gesetz gebunden sein. Der König meinte es gewiß gut, aber doch recht unflug und unpraktisch. So hat auch seine Erklärung viel böses Blut gemacht, und die Herren dachten: wozu sind wir dann eigentlich zusammengekommen, wenn wir nicht eine Verfassung beraten und beschließen sollen? So gingen König und Landtag in Verstimmung und Unfrieden wieder auseinander, und die Verstimmung gegen den König hat sich im ganzen Lande verbreitet. Ja sie ging noch über die Grenzen des preussischen Staates hinaus. In allen übrigen deutschen Staaten wußte man doch: Preußen ist der stärkste

deutsche Staat, und darum haben auch Paul Pfizer und viele andere ihre Hoffnung auf dies Preußen gesetzt. Aber wenn der König Preußens so wenig versteht, was der Zeit not tut, was kann man dann von diesem Staate noch erwarten?

Denn: Einheit und Freiheit! Das sind doch die zwei Gedanken gewesen, die seit 1815 durch alle deutschen Lande gegangen sind. Die Deutschen hatten wenig Ursache mit dem Gang der Dinge seither zufrieden zu sein; es war wenig geschehen, was zur Einheit und Freiheit führen konnte. Und nun hat man eben immer dringender neue Forderungen erhoben. Was dachten sich denn die Leute damals unter Freiheit? Nun alles mögliche. Zuerst überall gewählte *Volkvertreterungen*, die mitwirken bei der Gesetzgebung und bei der Regierung. Dann *Vereins- und Versammlungsfreiheit*, d. h. es sollte gestattet sein, Vereinigungen aller Art und hauptsächlich auch politische Vereine zu bilden und öffentliche Versammlungen zu halten. Ferner *Pressfreiheit*, d. h. die Buchdruckerpresse soll frei sein. Man hat dabei vor allem an die Zeitungen gedacht; die sollen frei sein und drucken lassen dürfen, was sie wollen; die Zensur also soll's nicht mehr geben. Dann *Gewissensfreiheit*, d. h. es soll jeder eine religiöse Ansicht haben dürfen, was er für eine will, und seine religiösen Anschauungen sollen ihm kein Hindernis sein dürfen in seinem Fortkommen. Dann *Lehrfreiheit*; das ging hauptsächlich auf die Hochschulen; da sollte jede Wissenschaft frei gelehrt werden dürfen. Wie wenig das damals der Fall gewesen ist, können wir an dem Beispiel von E. M. Arndt am besten sehen. Vor allem hat man auch eine andere Einrichtung der Gerichte gewünscht und verlangt: die Gerichtsverhandlungen sollen öffentlich sein, und zur Fällung des Urtheils sollen auch Laien, d. h. unstudierte Leute aus dem Volk, beigezogen werden als Schöffen und Geschworene. Ferner hatten die Bauern noch allerlei besondere Lasten zu tragen. Sie hatten von der Frucht, von dem Obst, auch von manchen andern Erzeugnissen den Zehnten zu geben, d. h. allemal den zehnten Teil des Ertrages sollte der Zehntherr bekommen: entweder der Staat oder eine Kirchenstelle oder eine adelige Grundherrschaft; außerdem hatten sie auch noch mancherlei Frondienste zu leisten. In vielen Gemeinden stehen noch aus jener Zeit die großen Zehntscheuern, in denen der Ertrag des Zehnten gesammelt wurde. Von dem allem fühlten sich die Bauern gedrückt, und es wurde nun die Aufhebung dieser Lasten verlangt. Das alles sind Dinge, die wir jetzt längst haben, und die uns selbstverständlich vorkommen. Allein damals hatte man eben das alles noch nicht. Daneben sind freilich auch Forderungen gestellt worden, die uns mit Recht als töricht

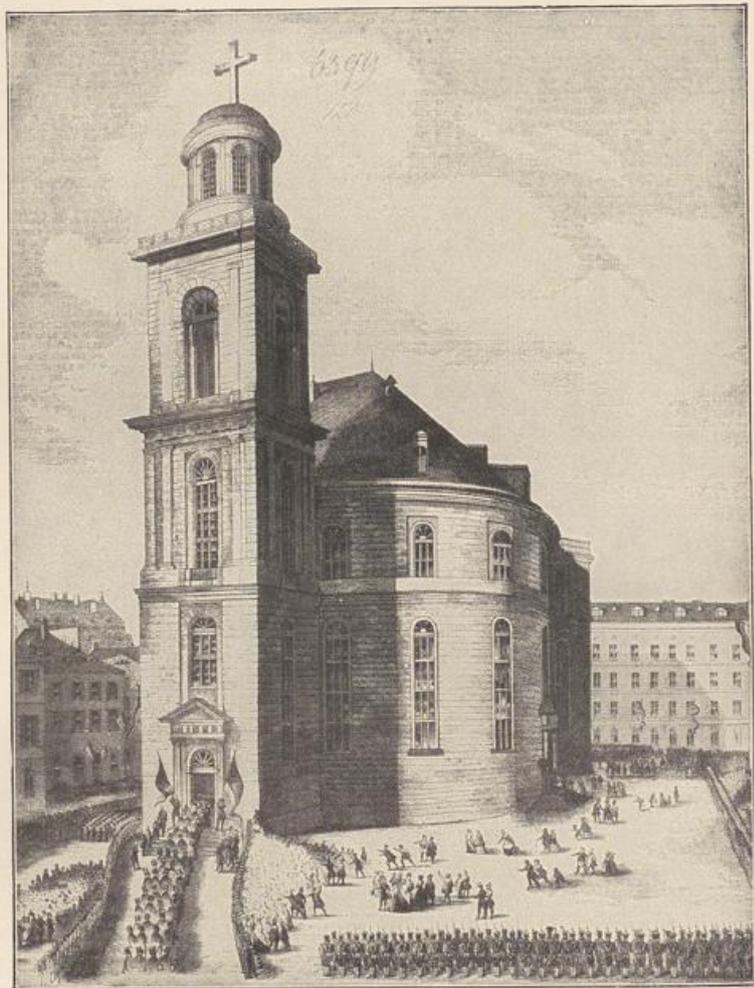
erscheinen. So hat man Minderung der Militärlasten verlangt — und doch waren die damals sehr klein; ja sogar Abschaffung der stehenden Heere und allgemeine Volksbewaffnung. Und doch — wenn die Leute *E i n h e i t* wollten, dann mußte man ein starkes Heer haben; denn die übrigen europäischen Staaten wollten ja die Einigung Deutschlands gar nicht leiden.

Das sind die Gedanken gewesen, die damals durch Deutschland gingen. Und mitten in diese Gedanken hinein kam nun die Nachricht, daß in Frankreich im Februar 1848 wieder eine Revolution ausgebrochen sei. Die Franzosen haben wieder einmal ihren König, Louis Philipp, fortgejagt, einen Mann, der allerdings auch nicht viel wert war. Frankreich wurde zur Republik erklärt, und Präsident wurde ein Napoleon, nämlich Louis Napoleon, der Sohn des früheren Königs Ludwig von Holland, der ein Bruder des alten Napoleon gewesen war. Eine Revolution ist wie eine Feuersbrunst: sie greift leicht um sich und erfaßt die Nachbarhäuser, namentlich wenn viel brennbare Stoffe drin sind. Und in Frankreichs Nachbarländern waren brennbare Stoffe genug: das war die große Unzufriedenheit mit den bestehenden Zuständen.

Jetzt sahen auch die deutschen Fürsten alle ein: es muß anders werden; sonst geht's uns wie dem König von Frankreich. Daher haben sie überall ihre Minister entlassen und andere, freisinnige Männer berufen, die willens waren Verbesserungen im Staatswesen einzuführen. In Wien trat sofort Metternich zurück und flüchtete nach England. In Berlin berief der König wieder den vereinigten Landtag und versprach ihm eine Verfassung vorzulegen. Er verhiess weiter, daß Preußen alles tun wolle, um Deutschland zu einigen. Da hätten die Berliner können zufrieden sein. Allein es war eben eine stürmische, aufgeregte Zeit; viel verdächtiges Gesindel war nach Berlin gekommen, auch viel Franzosen und Polen, die schon öfter dabei gewesen waren und wußten, wie man einen Aufstand macht. Ein kleiner Anstoß, und der Aufstand konnte ausbrechen. Und der Anstoß kam. Eine große Volksmenge zog vor's Schloß, um dem König zu danken. Sie fand den Schloßplatz von Soldaten besetzt. Da die Leute in den Schloßplatz hineindrängten, so erhielten die Soldaten den Befehl vorzurücken und den Platz frei zu machen. Das geschah, aber ohne Gebrauch der Waffe. Aber nun erscholl auf einmal aus der Menge der Ruf: die Truppen weg! — und in diesem Augenblick fielen zwei Schüsse; wie das zunging, das hat man nicht recht herausbringen können. Aber nun schrie sofort eine Menge von Leuten: „Wir sind verraten! Der König läßt auf uns schießen! Zu den Waffen!“ Waffen waren sofort bei der Hand; mit allerhand Hindernissen: Wagen, Möbeln, Pflastersteinen usw. sperrten die Leute



Eröffnung der Eisenbahn Nürnberg—Fürth



Der Zug des Parlaments nach der Paulskirche

die Straßen. Und nun mußten die Truppen mit der Waffe vorgehen. Der Kampf dauerte unter schrecklichem Sturmkläuten die ganze Nacht an; aber die Truppen waren überall in vollem siegreichen Vordringen begriffen. Dem König war es entsetzlich, daß er auf seine Untertanen schießen lassen mußte. Auch waren schwachmütige Männer in seiner Umgebung, die ihm rieten nachzugeben; so hat er gegen Morgen den Befehl gegeben, das Feuer einzustellen und die Truppen zurückzuziehen, ehe der Aufstand ganz bewältigt war. Das war ganz unglücklich. Er erließ einen milden Ausruf „An meine lieben Berliner“, den in dieser aufgeregten Zeit kein Mensch verstand. Die siegreichen Truppen verließen die Stadt, und Bürger und Studenten bezogen die Wachposten. Die Aufrührer brachten die Leichen einiger Gefallenen in den Schloßhof und zwangen den König auf den Balkon herauszukommen. Der König verkündete Straflosigkeit für das Vorgefallene, berief ein neues Ministerium und ritt an einem der folgenden Tage durch Berlin, die schwarz-rot-goldene Binde am Arm, und verkündete: Preußen geht fortan in Deutschland auf. Am 22. März ließ die Menge die 187 Leichen der am 18. Gefallenen am Schlosse vorübertragen und nötigte den König, unbedeckten Hauptes sie zu grüßen. Sie wurden feierlich auf dem Friedrichshain beerdigt; die Leichen der zwanzig gefallenen Soldaten aber begrub man ganz in der Stille auf dem Invalidenfriedhof. Viele Männer in des Königs Umgebung waren nicht damit einverstanden, daß er so nachgab. Vor allem nicht sein eigener Bruder, der Prinz von Preußen, der spätere Kaiser Wilhelm; auch nicht ein junger Edelmann, Freiherr von Bismarck, der später eine so große Rolle spielen sollte. Aber sie konnten es nicht mehr ändern.

So war der König zuerst den Forderungen der Zeit entgegengekommen — und das war ja ganz klug. Wie der Berliner Straßenpöbel sein Entgegenkommen mit Aufruhr beantwortet hatte, war er energisch aufgetreten; dann aber hatte er ohne alle Ursache völlig nachgegeben und sich vor den Aufrührern geradezu gedemütigt. Das hat nicht bloß in Preußen, sondern in ganz Deutschland dem Ansehen des preussischen Königtums ungeheuer geschadet, und unendlich viele haben gesagt: wie kann man die Geschichte Deutschlands dem König von Preußen anvertrauen, wenn der so schwach ist und selbst nicht recht weiß, was er will? — Unter dem Druck der Revolution sah sich der König genötigt eine preussische Nationalversammlung zu berufen. Diese hat eine Zeitlang geradezu die Gewalt an sich gerissen. Da ermannte sich der König zuletzt doch und berief ein neues Ministerium unter dem tatkräftigen Grafen v. Brandenburg. Dieser ließ die Versammlung durch Militär auflösen, und nun gab der König selbst eine Verfassung, über die aber weiter gar

nicht beraten wurde. So war Preußen zuletzt doch noch mit dem Aufstand fertig geworden.

Sehr viel schlimmer aber ging's in Österreich. Denn dort kam zu der Unzufriedenheit mit der Regierung noch der Hader der verschiedenen Völker, an dem Österreich immer so schwer getragen hat: in Österreich der Hader zwischen Deutschen und Slaven, und in Ungarn der Hader zwischen Magyaren und Südslaven. Die Ungarn strebten völlig von der habsburgischen Monarchie los. Der Kaiser Ferdinand, ein ganz schwacher und unfähiger Mann, mußte aus Wien fliehen und



Barrikadentampf 1848

legte endlich die Krone nieder zugunsten seines Brudersohnes Franz Josef; dieser hat als achtzehnjähriger Süngling den österreichischen Kaiserthron bestiegen und ihn inne gehabt bis zum Jahr 1916. Wien ist ganz in die Hände der Aufrührer geraten und mußte unter viel Blutvergießen wieder erobert werden. Schlimmer aber ging's noch in Ungarn. Das hat sich ganz von Österreich losgerissen, die Habsburger für des Thrones verlustig und das Land zu einer Republik erklärt. Da wurde die Regierung gar nicht allein Herr; sondern nachdem die Regierungstruppen mehrere Niederlagen erlitten hatten, mußten sie die Russen zu Hilfe rufen; und ein russisches Heer hat zuletzt die Ungarn zur Übergabe genötigt. Der russische General berichtete seinem Kaiser: „Ungarn liegt besiegt zu den Füßen Eurer Majestät.“ — Wie schwach hat sich damals die habsburgische Monarchie gezeigt!

Aber die Frage der Einigung Deutschlands wurde nun auch in diesem Jahre kräftig in Angriff genommen. Selbst der Bundestag hat sich genötigt gesehen etwas zu tun. Er hat zuerst ein Vorparlament einberufen, und dann eine Nationalversammlung. Diese wurde auf Grund des allgemeinen Wahlrechts gewählt und kam in Frankfurt a. M. in der Paulskirche zusammen. Im jetzigen Deutschland sind's dieselben Wahlkreise gewesen, die später für den Reichstag wählten. Es kam aber noch dazu Oesterreich, soweit es dem Deutschen Bunde angehörte. Und so waren es nicht bloß 397 Abgeordnete wie im späteren Reichstag, sondern 586. Und es waren die besten deutschen Männer darunter. Man kann wohl sagen: es hat noch nie eine Volksvertretung gegeben, die so viel bedeutende Männer gezählt hat wie die Frankfurter Nationalversammlung. Da war der alte Ernst Moritz Arndt, einer der ältesten und ehrwürdigsten. Da war aus Württemberg der Dichter Ludwig Uhland und — der Bedeutendsten einer — der Rektor der Nürtinger Lateinschule Gustav Rümelin, und noch eine ganze Menge anderer hervorragender Männer. Diese machten sich nun an die Arbeit, die Verfassung des zukünftigen Deutschen Reiches und die Grundrechte des deutschen Volkes festzulegen. Das war ein schwer Stück Arbeit; vor allem die Frage: wer soll an die Spitze des neuen Reiches treten? Zunächst hat die Versammlung einen Reichsverweser gewählt: nämlich den Erzherzog Johann von Oesterreich. Er zog unter dem Geläute aller Glocken und großer Begeisterung in Frankfurt ein und berief auch ein Ministerium. Nur schade: er hatte gar keine Macht und seine Minister hatten nichts zu tun als Reden zu halten. Der Kriegsminister hatte kein Heer und der Finanzminister kein Geld.

Dann ging die Beratung der Grundrechte des deutschen Volkes und der Verfassung des Deutschen Reiches weiter. Da war die schwierigste Frage: wer soll an die Spitze treten? Oesterreich oder Preußen? Da bildeten sich unter den Abgeordneten die zwei Parteien der Großdeutschen und der Kleindeutschen. Die Großdeutschen sagten: alles, was deutsch ist, muß herein in das neue Deutsche Reich. Es muß gehen nach dem Worte Arndts im Lied: Was ist des Deutschen Vaterland? Es ist „soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt!“ Also müssen die Deutsch-Oesterreicher auch herein. Die Kleindeutschen dagegen sagten: das wäre freilich das Schönste; aber wenn wir Oesterreich im Reich haben, dann bringen wir ewig keine Einheit fertig; dann ist immer der alte Gegensatz Preußen—Oesterreich da. Diese Kleindeutschen bekamen mehr und mehr die Oberhand. Es kam dazu, daß Preußen, seit es mit der Revolution fertig geworden war, wieder größere Achtung sich erworben hatte, und

Osterreich, das aus eigener Kraft gar nicht Herr wurde, als ein schwacher Staat dastand. Am 28. März 1849 kam's zur Abstimmung im Frankfurter Parlament; und die Versammlung wählte mit Stimmenmehrheit König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zum deutschen Kaiser. Eine Anzahl von Abgeordneten wurde nach Berlin geschickt, um dem König die deutsche Kaiserkrone anzubieten. Dieser erklärte: er danke der Nationalversammlung für das Vertrauen, das sie ihm geschenkt habe; aber er könne die Kaiserkrone doch nicht annehmen. Was hat den König zu dieser ablehnenden Antwort veranlaßt? Hätten ihm alle deutschen Fürsten, der Kaiser von Osterreich an der Spitze, die Kaiserkrone angetragen, so hätte er ohne allen Zweifel ja gesagt. So aber kam das Anerbieten bloß von der Nationalversammlung, und diese war dem König immer etwas verdächtig, weil er sie als ein Erzeugnis der Revolution ansah. Daneben wußte er ganz gut, daß nicht alle Fürsten mit einem preussischen Kaisertum einverstanden waren. Ganz besonders aber wußte er: Osterreich will nicht. Osterreich war zwar durch die Reichsverfassung vom neuen Reiche ausgeschlossen; denn die Ansicht der Kleindeutschen hatte gesiegt in der Versammlung. Aber der König wußte, daß Osterreich sich nicht wollte hinausdrängen lassen. Das erste, was der König als deutscher Kaiser zu tun gehabt hätte, wäre gewesen: Krieg mit Osterreich. Dazu konnte er sich nicht entschließen. Ein Friedrich der Große an seiner Stelle hätte es getan; aber Friedrich Wilhelm IV. war kein Friedrich der Große.

So hat die Frankfurter Nationalversammlung eine abschlägige Antwort erhalten. Das war im April 1849. Weinaher ein Jahr hatte sie getagt; viel geschickte und wohlmeinende Reden waren gehalten, und viel ernste Arbeit war getan worden. Und nun war alles umsonst gewesen; dem neuen Reiche fehlte das Haupt. Ja, man kann schöne Reden halten, man kann Beschlüsse fassen; aber mit dem allem ist noch nichts besser geworden: man muß tun, man muß ausführen — und das kann bloß der, der die Macht hat. Die Frankfurter Versammlung aber hatte keine Macht. Und noch eins: viele gute, gelehrte, geschickte, wohlmeinende Männer sind in Frankfurt beisammen gewesen. Aber die Vielen bringen auch noch nichts fertig. Es muß e i n e r da sein, geschickter als alle, tatkräftiger als alle — der allein bringt's fertig. Ein solcher fehlte damals; zwar war er schon da, aber er galt noch nichts.

So hat auch dieser Versuch der Einigung wieder mit einem traurigen Mißlingen geendigt. Große Hoffnungen hat man in Deutschland überall gehabt: jetzt gibt's Einheit und Freiheit! Mit der Einheit war's nun schon nichts geworden; sollte es mit der Freiheit am Ende gerade so gehen? Da dachten viele Leute: uns kann zuletzt doch nichts helfen

als die Revolution. So kam's zu Aufständen in Sachsen, der Pfalz, in Hessen, Baden, am Rhein, in Württemberg. Überall wurden die Aufstände leicht unterdrückt. Nur in Baden war's gefährlicher; denn da hat auch das Heer zum Teil mit den Aufständischen gemeinsame Sache gemacht, und die pfälzischen Aufständischen haben sich dorthin zurückgezogen. Aber preussische Truppen unter dem Prinzen von Preußen rückten nun ein, schlugen die Aufständischen in mehreren Gefechten und nahmen die Festung Rastatt, die in ihre Hände geraten war. Der Aufstand lag auch hier am Boden; nicht wenige Aufständische wurden erschossen, viele mit Gefängnis bestraft, andere flohen nach der Schweiz oder nach Nordamerika.

Und was sollte nun die Frankfurter Versammlung weiter tun? Die österreichische, preussische, sächsische, hannoversche Regierung berief ihre Abgeordneten ab; andere traten freiwillig aus. Der Rest aber beschloß nach Stuttgart überzusiedeln. Das geschah am 6. Juni. Dort tagte das Rumpsparlament — so nannte man es — noch kurze Zeit. Aber bald entzog die württembergische Regierung der Versammlung den Ständesaal, in dem sie ihre Sitzungen gehalten hatte. Und wie sie nun am 18. Juni nach einem Reithause zog, um dort ihre Sitzungen fortzusetzen, fand sie die Zugänge vom Militär besetzt; die Versammlung ward nicht zugelassen und mußte sich auflösen. Das war das klägliche Ende der großen Versammlung, auf die ganz Deutschland so große Hoffnungen gesetzt hatte.

Viele große Gedanken hat diese Zeit hervorgebracht. Aber wenig ist ausgeführt worden.

E i n deutsches Land ist durch die Bewegung dieser Zeit besonders betroffen worden. Das war Schleswig-Holstein. Diese beiden Länder hatten vor alters ihr eigenes deutsches Herrscherhaus. Aber wie dieses ausstarb, wählten sie im 15. Jahrhundert den König von Dänemark zu ihrem Herzog, jedoch unter der Bedingung: daß die beiden Länder ganz selbständig bleiben sollen mit eigener Sprache, eigenem Recht, eigener Regierung; und daß Schleswig und Holstein niemals voneinandergerissen, sondern immer ungeteilt beieinander bleiben sollen: *u p e w i g u n g e d e e l t*! Die Länder sollten also mit Dänemark gar nichts gemein haben als die Person des Herrschers. Das nennt man eine *P e r s o n a l u n i o n*. Das ging ganz gut fast 400 Jahre lang.

Allein Dänemark trachtete jetzt eben doch darnach, im Norden eine wirkliche Macht zu werden. Durch den Wiener Kongreß hatten die Dänen Norwegen verloren, das seither mit Schweden in eine Personalunion getreten war; nun mußten sie doch das Verlorene anderweitig zu ersetzen suchen. Wie nun, wenn Schleswig und Holstein Teile des dä-

nischen Reiches würden? Dann könnte Dänemark an der Nord- und Ostsee ein mächtiges Reich werden. Aber der König mußte fürchten, daß ihm diese Länder ganz verloren gingen. Der König Christian VIII. hatte nämlich nur einen einzigen Sohn Friedrich und der hatte keine Kinder. Nun galt in Dänemark die weibliche Thronfolge; starb also Friedrich, so kam in Dänemark ein Prinz aus der weiblichen Linie Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg auf den Thron. In Schleswig-Holstein aber galt nur die männliche Thronfolge. Starb also Friedrich, so kam in Schleswig-Holstein die männliche Linie Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg daran. Und trat dieser Fall ein, dann war Schleswig-Holstein für Dänemark verloren. Das wollte Christian VIII. verhindern. Darum erließ er eine Verfügung, genannt „Dffener Brief“; darin war bestimmt, daß die weibliche Thronfolge nicht bloß für Dänemark, sondern auch für Schleswig-Holstein gelten sollte. Er hatte die Schleswig-Holsteiner nicht darum gefragt. Daher entstand eine große Entrüstung in den beiden Herzogtümern, und es hieß: „Die Dänen wollen uns unsere guten alten Rechte nehmen.“

1848 starb Christian VIII., und sein Sohn Friedrich VII. kam auf den Thron. In diesem Jahr, wo sich's um Einigung Deutschlands handelte, hätten die Schleswiger gern auch an der zukünftigen Einigung Anteil gehabt. Darum verlangten sie: Schleswig soll jetzt auch Mitglied des Deutschen Bundes werden. (Bisher war nämlich bloß Holstein im Deutschen Bund.) Das schlug der König rundweg ab und erklärte: „Nein, ihr müßt vielmehr ein Teil von Dänemark werden.“ Damit wollte er Schleswig von Holstein losreißen, verfehlte sich also gegen das alte Recht: „Up ewig ungedeelt!“ Und nun haben sich die Schleswig-Holsteiner bei der deutschen Nationalversammlung und dem deutschen Reichsverweser beschwert. Es wurde angeordnet, daß Preußen mit Heeresmacht eingreifen müsse. Das geschah; General Wrangel hat binnen kurzem ganz Schleswig-Holstein von den Dänen gesäubert, ja Lütland erobert und eine einstweilige Regierung eingesetzt, die die Herzogtümer verwalten sollte. Zur See natürlich konnte Preußen nichts ausrichten, da es keine Schiffe hatte. Und nun wurde zu Malmö ein Waffenstillstand geschlossen; darin ward ausgemacht, daß Nordschleswig von den Dänen besetzt und eine andere, dänisch gesinnte Regierung eingesetzt werden sollte. — Das war aber den Dänen noch nicht genug; denn sie hätten gern die Herzogtümer, vor allem Schleswig, ganz gehabt. So fingen sie im Jahre 1849 wieder an. Diesmal rückten bayrische, sächsische, auch württembergische Truppen in Schleswig ein, kämpften glücklich, schossen ein paar dänische Kriegsschiffe in Brand und eroberten Schleswig. Und nun werden wohl die Herzogtümer von Dänemark los-

kommen und selbständig werden? O nein; sondern in einem zweiten Waffenstillstand wird ausgemacht: die deutschen Truppen ziehen sich zurück aus den Herzogtümern, und Schleswig wird völlig von Holstein getrennt. Da wurden die Schleswig-Holsteiner wütend, daß man sie so im Stiche ließ. Sie beschließen: wenn uns die deutschen Brüder im Stiche lassen, so wollen wir allein unser Glück versuchen. So treten sie den Dänen mit einem Heere entgegen. Aber diesmal geht's schlimm: bei Idstedt erliegen sie der feindlichen Übermacht und werden gänzlich geschlagen. Und nun rücken österreichische Truppen in Schleswig-Holstein ein; aber nicht um den Schleswig-Holsteinern zu helfen, sondern um sie zu entwaffnen. Sie lösen das schleswig-holsteinische Heer auf. Das war im Jahr 1851.

Wie war denn das alles so gekommen? Da hatten wieder einmal die Fremden hineingeredet in Deutschlands Sachen. Die Nachbarn dort im Norden: Rußland, Schweden und England, aber auch Frankreich, wollten nicht, daß Deutschland mächtiger werde. Vor allem wollte das England nicht. Dänemark darf nicht zu schwach, Deutschland nicht zu stark werden und darf vor allem nicht die Länder zwischen Nord- und Ostsee bekommen — so will's England. Deshalb muß man die Deutschen wieder um die Frucht ihres Sieges bringen. So traten im Jahr 1852 die Großmächte in London zusammen und machten folgendes aus:

1. Die Thronfolge der weiblichen Linie soll auch für die Herzogtümer gelten.

2. Die Herzogtümer sollen aber selbständig bleiben.

Diese Abmachung nannte man das Londoner Protokoll. So hatten Deutsche Sieg um Sieg erfochten. Aber zuletzt haben sie alle Früchte ihres Sieges aus der Hand geben müssen.

Und nun begann für die beiden Herzogtümer, vor allem für Schleswig, eine wahre Leidenszeit. Nur dänische Lehrer werden an den Schulen angestellt; die sollen die Kinder dänisch lehren; dänische Pfarrer sollen den deutschen Leuten dänisch predigen. Wer deutsche Gesinnung zeigt, wird mit Gefängnis bestraft. In Deutschland hörte man überall von den Leiden der Schleswig-Holsteiner. Man bemitleidete sie, man redete und schrieb von ihnen. Bei Sängers, Schützen, Turnfesten gedachte man der verlassenen deutschen Stämme und sang von ihnen das Lied: „Schleswig-Holstein, meerumschlungen.“ Und gerade in der folgenden traurigen Zeit, wo alle Hoffnungen zu Grabe getragen werden mußten, hat der Deutsche an dem Gedanken an diese Verlassenen sich wieder neu aufgerichtet und sich gelobt: „wenn wir jetzt auch nicht einig sind, wir gehören doch zusammen und wollen einmal alle einig werden und die Verlassenen befreien.“ — Aber zunächst war's eine große Schmach, und

die Schleswig-Holsteiner haben schwer daran getragen und all ihr Unglück von jenem Londoner Protokoll abgeleitet.

Und noch etwas Schmachvolles geschah damals. In den Tagen, da die Hoffnungen auf deutsche Einigung besonders lebendig waren, hat sich auch der Wunsch geregt: wir müssen zur See etwas gelten! Wir müssen eine deutsche Flotte haben! Und Sammlungen sind überall veranstaltet worden, einige Schiffe wurden von Hamburger Reedern zur Verfügung gestellt — und so kam richtig eine kleine deutsche Kriegsflotte zusammen: 9 Dampfer, ein paar Segelschiffe und 26 Kanonenboote. Sie stand unter dem Befehl eines Sachsen, des Admirals Brommy. In den Kämpfen mit Dänemark wollte einmal diese deutsche Flotte bei Helgoland eingreifen. Da tauchten plötzlich ein paar englische Kriegsschiffe auf und befahlen dem Admiral Brommy: er müsse sofort umkehren; sonst werden sie das Feuer eröffnen. Denn der englische Minister Palmerston hatte vorher im englischen Parlament erklärt: er kenne die deutsche Kriegsflagge nicht und werde solche unbekanntten Flaggen zur See wie Seeräuberflaggen behandeln lassen. Und als die Träume von deutscher Einheit zu Grabe getragen werden mußten, was sollte man da noch mit der deutschen Flotte anfangen? Man hat sie 1853 an den Meistbietenden versteigert! — Und doch ist im gleichen Jahr auch noch etwas Erfreuliches zur See geschehen. Preußen hat von Oldenburg ein Gelände am Jadebusen erworben und dort den Kriegshafen Wilhelmshaven angelegt. —

Aber sonst hieß es auch jetzt noch: „Untröstlich ist's noch allerwärts.“ Der alte Bundestag ward wieder eingeführt mit seiner ganzen Ohnmacht. Preußen war ja zuletzt völlig Herr über die Revolution geworden, und Österreich war nur durch russische Hilfe vor dem Zusammenbruch bewahrt worden. Und doch — wie Preußen auf andere Weise die deutsche Einheit schaffen wollte, ist ihm Österreich in den Weg getreten und hat es gezwungen, seine Pläne fallen zu lassen. Und im Innern der meisten deutschen Staaten hat das alte Polizeiregiment wieder angefangen, und es ist trauriger geworden denn zuvor. Damals sind viele Leute irre geworden am deutschen Vaterlande. Und da damals auch noch schwere Mißernten eintraten, so haben in den fünfziger Jahren Hunderttausende dem deutschen Vaterlande den Rücken gekehrt und sind nach Nordamerika ausgewandert. Ein gescheiter Deutscher, der spätere Reichskanzler Fürst Hohenlohe, hat damals geschrieben: „Niemand wird leugnen, daß es für einen denkenden tatkräftigen Mann ein trauriges Los ist, in der Fremde nicht sagen zu können: Ich bin ein Deutscher, nicht mit Stolz die deutsche Flagge auf seinem Schiffe zu hissen, in Bedrängnissen keinen deutschen Konsul zu finden, sondern sich sagen zu

müssen: Ich bin ein Kurhesse, ein Darmstädter, ein Bückeburger, mein Vaterland war einmal ein großmächtiges Land, jetzt ist es zersplittert in 38 Lappen. Und wenn wir die Karte betrachten und sehen, wie Ostsee, Nordsee und Mittelmeer an unsere Küste schlagen und kein deutsches Schiff, keine deutsche Flagge auf der See den stolzen Engländern und Franzosen den üblichen Gruß abzwingt, muß uns da nicht die Farbe der Scham von dem schwarz-rot-goldenen Band allein übrig bleiben und in die Wangen steigen?"

Aber während es in Deutschland so gar schlimm aussah, ist der alte böse Nachbar im Westen zu neuem Ansehen und neuer Macht emporgestiegen. Nach mancherlei Umwälzungen und Schwierigkeiten hat sich dort der Präsident Louis Napoleon zuerst zum lebenslänglichen Präsidenten und dann gar zum Kaiser wählen lassen. Als solcher nannte er sich Napoleon III. (weil man nämlich den Sohn Napoleons I., der nie Kaiser gewesen und früh gestorben war, als Napoleon II. ansah). Da gingen dem französischen Volk alle Errungenschaften und Freiheiten der Revolution wieder verloren. Was Napoleon einführte, war so gut wie ein unumschränktes Regiment, ohne Volksrechte. Aber es tat nichts: die Franzosen jubelten dem neuen Kaiser trotzdem zu; sie hofften, daß er den alten Ruhm Frankreichs erneuern werde. So geht's allemal bei den Revolutionen: zuerst jagt man einen Fürsten fort, weil er zu gewalttätig ist. Dann merken die Leute, daß man mit lauter Freiheit doch nicht weiter kommt, sondern eitel Verwirrung anrichtet. Und dann kommt irgendein Gewaltmensch; der schwingt sich an die Spitze, nimmt den Leuten alle Freiheiten und regiert viel gewalttätiger als der, den sie fortgejagt haben. So ist's bei der großen französischen Revolution gegangen, so ging's damals und so ging's in unserer Zeit in Rußland. — Und Napoleon III. war zwar kein so bedeutender Mensch wie sein Onkel; aber er war ein kluger Mann und hat in den fünfziger Jahren seinem Lande großen Ruhm erworben. In Gemeinschaft mit England, der Türkei und Sardinien haben die Franzosen Rußland den Krieg erklärt, der einige Jahre gedauert und sich hauptsächlich um die Halbinsel Krim im Schwarzen Meere gedreht hat. Rußland wurde völlig geschlagen. Und im Jahr 1859 haben Napoleon und der König von Sardinien Krieg mit Osterreich angefangen und den Osterreichern die Lombardei entrisen, die nun zum Königreich Sardinien kam. Freilich mußten die Italiener dafür Nizza und Savoyen, das Stammland ihres Königshauses, an Frankreich abtreten. Aber merkwürdig: das nahmen sie den Franzosen nicht übel, und es fällt ihnen auch jetzt nicht ein, Savoyen und Nizza wieder erlösen zu wollen. Aber durch diese zwei glücklichen Kriege ist Napoleons Ansehen hoch gestiegen, und Frankreich wurde unter ihm

die erste Macht auf dem europäischen Festland. — Wie anders waren da die Dinge gegangen als in unserem armen Deutschland!

Für unser Deutschland hieß es eben wieder: Geduld haben, die Hoffnung nicht aufgeben und warten, bis der rechte Mann kommt.

„Geduld! Es kommt ein Tag, da wird gespannt
Ein einig Zelt ob allem deutschen Land!
Geduld! Wir stehen einst um ein Panier
Und wer uns scheiden will, den zwingen wir!
Geduld! Ich kenne meines Volkes Mark!
Was langsam wächst, das wird gedoppelt stark.
Geduld! Was langsam reift, das altert spät!
Wann andre welken, werden wir ein Staat.“

(E. F. Meyer.)

10. König Wilhelm I. von Preußen.

Auch Friedrich Wilhelm IV. hatte den Einheitsgedanken nicht aufgegeben. Er wollte ihn, nachdem er sich der Nationalversammlung versagt hatte, auf andere Weise verwirklichen. Er schloß mit Sachsen und Hannover eine *U n i o n*, der nach und nach sieben kleinere Staaten beitraten. Da stieß er aber sogleich auf den entschiedenen Widerspruch Oesterreichs, das eine Einigung unter Preußens Führung nicht zulassen wollte, und Rußlands, das nur ein schwaches Deutschland neben sich dulden wollte. Fast wäre es zu einem Kriege gekommen; aber unter dem Druck der beiden Mächte gab der König nach und verzichtete in Olmütz völlig auf die Unionspolitik. Der Bundestag ward wieder eingeführt, und alles ging im alten Schlendrian weiter.

So hatte der König viel gewollt, aber nichts ausgeführt, weil er immer in seiner Gedankenwelt lebte und keinen Blick hatte für die Wirklichkeit der Dinge. Im Jahr 1858 wurde er von einem Schlaganfall getroffen, der ihn mehr und mehr unfähig zur Regierung machte. Da er keine Kinder hatte, so wurde sein Bruder *P r i n z W i l h e l m* sein Stellvertreter und nach seinem Tode 1861 sein Nachfolger.

Wilhelm war 1797 geboren und hatte mit seinen Eltern das ganze Elend der Franzosenzeit durchmachen müssen. Mit seiner Mutter war er nach Memel geflohen; die Entbehrungen der folgenden Jahre hat er mitgetragen; aber diese ganze schwere Zeit hat ihn zu einem festen, geraden, gottesfürchtigen Manne gemacht. In seinem zehnten Lebensjahr trat er ins preußische Heer ein und nahm's mit dem Heeresdienst sehr ernst und gewissenhaft. 1810 stand er am Sterbebett seiner geliebten